

Mit dem vorliegenden Kommentar ist es Sedlmeier gelungen, seine im Vorwort geäußerte Absicht umzusetzen. Das Buch ist sehr gut geeignet, den Propheten Ezechiel und seine Botschaft zu erfassen. Die klare Gliederung und der flüssige Stil macht es zu einem Nachschlagewerk, das von allen Interessierten sicher gern benutzt wird.

Allhaming *Wilhelm Reinhardt*

DOGMATIK

■ HÜNERMANN PETER, *Dogmatische Prinzipienlehre*, Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen. Aschendorff, Münster 2003. (318) Kart. € 39,00 (D).

„Dogmatik ist die theologische Wissenschaft, welche das verbindliche Verständnis des christlichen Glaubens aus den primären und sekundären Quellen entsprechend den theologischen Kriterien erhebt und darstellt“ (1) – mit dieser These beginnt der emeritierte Tübinger Dogmatiker seine „Dogmatische Prinzipienlehre“, die auf eine jahrzehntelange Vorlesungstätigkeit in Münster und Tübingen zurückgeht und zum letzten Mal im Wintersemester 2001/02 in Fribourg (Schweiz) vorgetragen wurde. Peter Hünermann sieht sich sowohl dem spezifischen Anspruch des christlichen Glaubens, dem Bemühen der Dogmatik um den *intellectus fidei* sowie dem wissenschaftstheoretischen und gesellschaftlich-kulturellen Kontext der Gegenwart verpflichtet. Die Überlieferungsformen und -instanzen des Glaubens, deren Geltung in Frage steht, reflektiert Hünermann im Rahmen eines *Sprach- und Wahrheitsgeschehens*, das es theologisch zu verantworten gilt. Für die hier vorgelegte Prinzipienlehre bedeutet das: „Sie setzt nicht einfach Offenbarung, Schrift etc. voraus, sondern bezieht sie mit ihrem jeweiligen Anspruch in einen spezifischen, kritischen Aufklärungsprozess mit ein“ (21).

In fünf Kapiteln, in denen der Autor sechzehn prägnante Thesen formuliert, werden Themen und Probleme der theologischen Erkenntnis- und Prinzipienlehre reflektiert. Hünermann beginnt mit einer sorgfältigen Analyse *christlicher Glaubenssprache*, die er – im Unterschied zur konstatierenden und hypothetischen Sprache der *Wissenschaft* – als „grundlegend ermächtigte Sprache“ (43) bezeichnet und – im Kontrast zu *mythisch-religiöser Sprache* – in ihrer pragmatischen Differenz herausstellt, welche zum Ausdruck bringt, „dass die Welt in einer einzigartigen Weise in ihrer Jeweiligkeit, Individualität und Endlichkeit zu begreifen ist, dass ebenso das

Selbstsein des Menschen in einer integralen Unbedingtheit zu verstehen ist“ (52). Im letzten gründet christliche Rede im Christusgeschehen, das sich als „eschatologisches Ereignis von Glaubenssprache“ (59) erweist; durch die Vermittlung des biblischen Zeugnisses wird deutlich, „dass dieses Wort nicht einfach Information oder Zeichen ist, sondern ein wirkmächtiges Geschehen, das die menschliche Situation von Grund auf verändert“ (81). Im Anschluss daran geht Hünermann auf die *Paratheke* – das „eschatologische Wort Gottes in seiner Überlieferungsgestalt“ (104) – und die dadurch ausgebildete „*sapientia christiana*“ – konkretisiert in der Vätertheologie, den Konzilien, der wissenschaftlichen Theologie und im aktiven Magisterium der Kirche – ein.

In kreativer Weise führt Hünermann die Lehre über die *loci theologici*, die er bereits im Abschnitt über die Entwicklung theologischer Topik genau untersuchte (vgl. 162–171), mit Blick auf zeitgenössische Herausforderungen weiter. Dabei schärft er nicht nur den Blick für die konziliare Hermeneutik des Lesens der „Zeichen der Zeit“ (GS 4) sowie für die Qualifikation der Liturgie als einer Bezeugungsinstanz des Glaubens (SC 2), sondern postuliert sechs „*loci theologici (alieni)*“, die als maßgebliche *topoi* der Glaubensverantwortung im Kontext der gegenwärtigen Welt zu berücksichtigen sind: Philosophie, Wissenschaften, Kultur, Gesellschaft, Religionen und Geschichte (vgl. 224). Im Schlussteil kommt das Thema „Unfehlbarkeit“ zur Sprache – ein Problem, das nicht nur das katholische Lehramt betrifft, sondern „alle Christen angeht“ (258), weil es um die „prinzipielle Untrüglichkeit“ (264) des christlichen Glaubens geht, die zu vermitteln und zu bezeugen ist. Hier sieht Hünermann noch einen großen Bedarf an „einer abklärenden Fortschreibung der Lehre von der Infallibilität“ (252). Die vorliegende „Dogmatische Prinzipienlehre“ stellt ohne Zweifel einen der wertvollsten Beiträge zur Fundamentaltheologie in der jüngeren Zeit dar und zeigt in glaubwürdiger und nachvollziehbarer Weise auf, welcher Kriterien es zu einer verantwortbaren theologischen Urteilsbildung bedarf. Hünermann hat ein „Lehrbuch“ im besten Sinn des Wortes vorgelegt, das allen Theologiestudierenden – aber nicht nur ihnen – nachdrücklich empfohlen sei.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

■ MENKE KARL-HEINZ, *Das Kriterium des Christseins*. Grundriss der Gnadenlehre. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2003. (237) Hardcover. € 25,60 (D).

Würde heute jemand gefragt werden, was „Gnade“ sei, so „käme gewiss keiner der Befrag-

ten auf den Gedanken, den Begriff Gnade als adäquate Bezeichnung für den Sinngrund des eigenen Lebens zu halten“ (13). Mit dieser Einschätzung steigt Karl-Heinz Menke, Dogmatiker an der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn, in seine Überlegungen ein. Gnadenlehre, so betont er in der Einführung (13–23), ist – als Klärung der „Verhältnisbestimmung des eigenen Daseins zu dem Gottes“ (23) – zu verstehen als Fragen nach dem *Kriterium des Christseins*.

Das erste Kapitel (24–75) behandelt die Auseinandersetzung zwischen *Augustinus* und *Pelagius* am Beginn des fünften Jahrhunderts, die bekanntlich auf der Synode von Karthago (418) – und in weiterer Folge auf der Zweiten Synode von Orange (529) – zur Durchsetzung der Position des ersteren führten. Menke reflektiert nicht nur die neuplatonische Denkform des Augustinus, also dessen „Abkoppelung des *Innen* (Gnadengeschehen) von dem *Außen*“ (Wort und Geschichte) (38), und die platonisch-stoische Konzeption des Pelagius, nämlich die Sicht des Menschen „als das Abbild, das von seinem göttlichen Urbild ... paideutisch befähigt wird, ... immer mehr Abbild des Guten zu sein“ (42), sondern geht auch auf drei Erklärungsmodelle für den Sieg der augustinischen Gnadenlehre – welcher „ein kirchengeschichtliches Ereignis allerersten Ranges“ (57) darstellt – ein. Während *Gisbert Greshake* meint, dass die griechische Denkform der römischen unterlegen sei, geht *Kurt Flasch* davon aus, dass es Augustinus – im Gegensatz zu Pelagius – gelungen sei, durch seine Gnadenlehre das nachkonstantinische „Massenchristentum“ zu rechtfertigen (vgl. 60–63). Menke schließt sich der Erklärung von Otto Hermann Pesch an; für ihn ergibt sich die faktische Entwicklung aus der „Fähigkeit des Augustinus, mit Pauluszitaten das heilsgeschichtliche Konzept des Pelagius ... als scheinbar offensichtlichen Rückfall in die angeblich jüdische Werkgerechtigkeit zu entlarven“ (65).

Das zweite Kapitel (76–155) setzt sich mit der Weiterüberlieferung der augustinischen Gnaden- und Prädestinationslehre im Mittelalter, mit dem *habitus*-Begriff des Thomas von Aquin und der spätscholastisch-nominalistischen „Betonung der Freiheit Gottes von der Bindung an seine Schöpfung“ (106) auseinander. Im Zentrum dieses Abschnitts stehen die Rechtfertigungslehre *Martin Luthers* sowie die Antwort des *Konzils von Trient*. Menke interpretiert die – vermeintlichen und tatsächlichen – Gegensätze zwischen der reformatorischen und der katholischen Position sehr sorgfältig; die entscheidende Differenz sieht er in der ekklesiologischen Konsequenz des Verständnisses von Rechtfertigung: Ist – analog zur Auffassung, dass gute Werke „heilskonstitutiv“ sind –

die Kirche als „sichtbare Gemeinschaft ebenso Konstitutivum des wahren Glaubens wie dies die Werke der Nächstenliebe sind“ (128)?

Das dritte Kapitel (156–207) geht dem frühneuzeitlichen „Gnadentreib“, dem Neuthomismus – der zu einer „Dissoziation zwischen rechtfertigender Gnade und bloßer Natur“ (163) führt – sowie gnadentheologischen Lösungsansätzen des 20. Jahrhunderts nach. Angesichts mancher Verengungen und Verirrungen in der nachtridentinischen Gnadenlehre macht Menke – mit Bezug auf Überlegungen von Hermann Krings und Thomas Pröpper – klar, „dass der Gnade in allem der Primat zukommt und dass die Autonomie des Menschen eine geschenkte ist“ (183). So ist Gnade zu verstehen als „die in Christus realsymbolisch ausgedrückte unbedingte Anerkennung des einzelnen Menschen durch Gott“ (182).

Gnade und Rechtfertigung – so resümiert Karl-Heinz Menke im Schlusswort (208–215) – bedeute immer auch Ruf in die konkrete Verantwortung und könne als „Geschehen der *inkluisiven Stellvertretung*“ (214) gesehen werden – ein Begriff, der eine Reihe von Aporien und Einseitigkeiten der gnadentheologischen Dogmengeschichte auflöst und integriert. Von daher liegt das *Kriterium des wahren Christseins* „in der je größeren Bereitschaft zum Mitvollzug der inkarnatorischen Bewegung“ (214) – im Bewusstsein, dass Gnade „nicht der *Katalysator* der menschlichen Freiheit, sondern deren *Bestimmung*“ (213) ist. Menkes Darstellung, die Theologiegeschichte, Anthropologie, spirituelle und pastorale Aspekte verbindet, ist ein wertvoller Beitrag zum besseren Verständnis eines zentralen Themas der systematischen Theologie.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

■ KEHL MEDARD, *Dein Reich komme*. Eschatologie als Rechenschaft über unsere Hoffnung. (Topos plus 498; Neuausgabe) Echter-Verlag, Würzburg 2003. (370) TB.

Eine gute Idee des Verlages; nach drei Auflagen seit 1986 nun eine unveränderte Taschenbuchausgabe! Das Werk hat längst seinen Weg nach oben gemacht. Die Theologie des 1942 geborenen Autors aus der Gesellschaft Jesu, Professor für Dogmatik an der Hochschule St. Georgen, ist mehrfach sympathisch. Unter den nicht wenigen „Rosinen“ etwa die, dass alle eschatologischen Aussagen Entfaltungen des einen untrüglichen Versprechens sind, das Gott uns in Jesus Christus gegeben und in ihm auch schon erfüllt hat (31). Oder die über das Gericht, dass es nicht von einem gerecht vergeltenden Gott vollzogen wird, sondern von der menschlichen Gestalt der Gna-